

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 10

Artikel: Kulturkritische Notizen. Volksmedizin heute
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volksmedizin heute

Wirklich demütigem Hinnehmen eines schweren Leidens und gleichzeitiger Bereitschaft zum Sterben bin ich nicht begegnet», bekennt Margarete Möckli-von Seggern in ihrer Publikation «Arbeiter und Medizin». Allerdings ist die Autorin weder Seelsorgerin noch Ärztin; sie befaßt sich vielmehr mit Volkskunde. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Einstellung des Zürcher Industriearbeiters zur wissenschaftlichen und zur volkstümlichen Heilkunde zu erforschen. (Das Buch erschien in den Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 46, G. Krebs, Basel.)

Um zu ihrem Ziel zu kommen, begnügte sich Margarete Möckli nicht mit dem heute üblichen Verfahren; sie verteilte nicht vorgedruckte Fragebogen, auf denen lediglich ja oder nein oder in die entsprechenden Kolonnen ein Kreuzchen einzutragen wäre. Sie besuchte Metallarbeiter in der Stadt Zürich, weiter Dreher, Schlosser und Handlanger, aber auch Maurer, Kaminfeger, zwei Bauern, zwei Hebammen und ein älteres Lehrerpärchen im Zürcher Oberland mit der Absicht, «ein möglichst rundes Bild der noch lebendigen volkstümlichen Vorstellungen und Heilpraktiken zu gewinnen». Wo sie auf innere Bereitschaft stieß, wurde doch noch ein Fragebogen zur schriftlichen Beantwortung ausgeteilt.

Christliches Dulden – nicht mehr modern

Hat sich die Mühe gelohnt? Die Unterhaltung mag oft mühsam genug zustande gekommen sein: «Ich mußte froh sein, noch einige wenige der alten pensionierten Weber und Schlichter zu erreichen und für eine Unterhaltung aufzutauen. Zwei der alten Männer lehnten jede Befragung ab. Zwei frühere Meister umgingen, wie ich es empfand, vorsätzlich das Frage-Antwort-Spiel, indem sie mir Stoff zur Unterhaltung vorlegten.»

Die kargen Äußerungen, welche die Fragende zuerst mitunter von den Männern erhielt, bekamen oft erst

Farbe und Rundung durch die Ergänzungen von Frau oder Tochter, weil gerade bei ihnen «die ganze Problematik des Menschseins in das Kranksein verschoben ist». Aber auch hier führten Gesprächsversuche über Geburt und Tod, über Empfängnisverhütung, Schwangerschaft und deren Unterbrechung nicht immer zu Erfolg.

Die Frage nach einer Heilung durch den Glauben wurde nie direkt gestellt. Verbundenheit mit der Kirche, Zugehörigkeit zu einer Sekte oder einer Ernährungsreligion ließen sich rasch ermitteln. In solchem Zusammenhang fielen inbrünstige Äußerungen über Glaubensheilungen oder solche, die dafür gehalten wurden. Zu andern von Religion und Kirche dargebotenen Hilfsmitteln wie Exorzismen, Handauflegen durch Glaubensbrüder und dergleichen erfolgten spontane Aussagen. Doch davon später.

Aber eben: Typisch für die Grundeinstellung aller Befragten scheint der Forscherin der Mangel an Gelassenheit gegenüber der Krankheit. Sie vermutet, die Abwendung vom Christentum, die mit erhöhter Wissenschaftsgläubigkeit, sozialem Aufstieg («Lebensstandard») und einem lebenswerter erscheinenden Leben zusammenfällt, rücke das Jenseits ferner.

Zerfallende Tradition

Einige durch die Befragung erwiesene Tendenzen waren zu erwarten: So die Abwertung des ärztlichen Prestiges. Wurde früher mit allem Respekt vom Besuch des Herrn Doktors berichtet, so heißt es heute vielfach bloß noch, der Reber oder der Wyss habe auch gemeint... Ebenso wenig wird überraschen, daß die einzelnen Patienten sozialmedizinischen Fragen gegenüber gleichgültig bleiben. Weder das Seilziehen zwischen Ärzten und Krankenkassen noch die verbesserten Leistungen der Allgemeinheit vermag sie zu interessieren; sie rechnen lediglich aus, was sie selber zugute haben.

Ein hervorragendes Zeugnis dagegen spricht aus allen Antworten für unsere Spitäler zu Stadt und Land. Nirgends, finden die meisten, seien sie



so gut aufgehoben gewesen wie in ihrem Bezirksspital oder im Zürcher Stadtsptial Waid. Die wenigen Klagen beziehen sich höchstens auf einzelne Schwestern.

Der wichtigste Teil der 200seitigen Publikation befaßt sich mit der volkstümlichen Heiltradition, und hier, scheint es, ist das Ergebnis magerer ausgefallen, als die Verfasserin es erwartet hat. Ihre originellsten Mitteilungen stammen durchwegs nicht von den Befragten, sondern aus der Literatur: Aus Gotthelfs Annebäbi Jowäger zum Beispiel, diesem einzigartigen Born für die Geschichte der Schweizer Kurpfuscherei; aus Hoffmann-Krayers Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, aus dem Archiv für Volkskunde oder aus dem Idiotikon. Der Vergleich zwischen den Aussagen der heute Lebenden mit diesen und weiteren literarischen oder wissenschaftlichen Werken – ihre Veröffentlichung liegt meistens zwischen 50 und 100 Jahren zurück – bestätigt in beklemmender Deutlichkeit, daß die in Zeitschriften, durch Radio und Fernsehen vermittelte medizinische Aufklärung zwar die alten Vorstellungen gründlich zu verdrängen wußte, die Leute aber nicht gescheiter zu machen vermochte. Die Verwirrung der Begriffe ist geblieben; sie hat sich bloß verschoben. Über Psyche, Sadismus oder Allergie wird zwar heute so «sachverständig» gesprochen wie ehemals über Kopfnerven oder purgieren. Was aber im einzelnen darunter zu verstehen sei, bleibt in der Schwebe.

Gesund – auch ohne Bad

Heilverfahren, die vor hundert Jahren selbstverständlich waren, sind bereits

Volksmedizin heute

in Vergessenheit geraten. So forschte die Volkskundlerin umsonst im Zürcher Oberland nach den «Schwitzstübli», von denen sie gelesen hatte. Eine noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts existierende primitive «Sauna» in Adetswil ist spurlos verschwunden; einzig in Bäretswil konnte eine Bäuerin noch einen von ihrem Vater gebauten hölzernen Schwitzkasten zeigen.

Bedenklicher stimmt, daß auch heute alte Gewährsleute aus dem Zürcher Oberland sogar das Reinigungsbad nur vom Hörensagen kennen. Fünf der alten Frauen versicherten, das «Kindsbad» sei das einzige in ihrem Leben gewesen. Sie bestätigten damit Hoffmann-Krayers Notiz, daß Mädchen, die dem Badgeltli entwachsen sind, in ihrem Leben nicht mehr dazu kamen, ihren ganzen Körper zu waschen. Entwaffnend wirkt der Hinweis einer der Befragten: «Ogleich wir uns weder wuschen noch badeten, waren wir immer gesund!»

Auch die Aderlaß-Bräuche und die Heilung durch Milch erfuhr Frau Möckli durch die Literatur und kaum durch ihre Gewährsleute.

Länger dagegen verweilt sie bei den Heilkräutern, doch beginnt dieses Kapitel mit dem Zugeständnis, weder Kamille noch Holder seien auch nur ein einziges Mal genannt worden. Der alphabetisch zusammengestellte Katalog trägt auch hier wieder Wissenswertes aus Volkskundebüchern zusammen; die Ausbeute unter den Befragten ist eher dürftig. Zwar hatten «fast alle Gewährsleute Arnika-tinktur gegen Quetschungen im Haus»; aber «die Brennessel wurde erstaunlich selten genannt»; Heidelbeeren, «weitherum und lange bekannt als Mittel gegen Durchfall, wurden mir als solches nicht genannt». Dagegen «verdient das Johanniskraut besondere Aufmerksamkeit, haben doch alle Oberländer und auch einige Städter Blätter oder selbstbereitetes Johannisöl im Haus. Das Rezept für die Oelbereitung lautet überall gleich: Um den 24. Juni (Johanni) herum legt man Blüten zwei

Wochen in Olivenöl und stellt die Flasche an die Sonne.» Während der Katzenschwanz nicht ausdrücklich als harntreibendes Mittel genannt wird, kennen alle Gewährsleute das Käslikraut als «Eiterzüger bei Mensch und Vieh».

Unmittelbar nach dem Johanniskraut käme, gemessen an der Zahl der Sympathie-Erklärungen, der Kohl. Gegen ihn ist die Verfasserin – sie sagt nicht warum – besonders skeptisch und wundert sich darüber, daß er «auch von besonnenen und wirklich kräuterkundigen Leuten gelobt» worden sei; man sieht sie sogar den Kopf darüber schütteln, daß in einem Zürcher Spital «Krampfadern mit Kohlblattaufgaben behandelt werden».

Die Skepsis gegen volkstümliche Arznei zieht sich durch die ganze Arbeit der Volkskundlerin. Das ist nicht verwunderlich; denn es wurden ihr seltsame Heilrezepte mitgeteilt, bei denen sich Sinn und Unsinn nur schwer von einander trennen lassen. Von einer alten Frau erzählt sie, diese habe den Ratschlag des populären Kräuterpfarrers Künzle wörtlich befolgt: «Wenn irgendwo ein Schmerz entsteht ohne sichtbare Geschwulst, wie bei Zahnweh, Ohrenweh, legt man auf die betreffende Stelle einen Knobli oder eine Zwiebel...» Jene Frau steckte sich eine Knoblauchzehe ins schmerzende Ohr, welche dann, weil sie sie selbst nicht mehr herausbrachte, vom Arzt entfernt werden mußte. Doch teilt die Forscherin mit, daß gelegentlich so auch hinsichtlich dieses Mittels, «zur Freude der Volksheiler die Volksweisheit von der Wissenschaft bestätigt werde»: daß nämlich Knoblauch gut gegen Altersbeschwerden, besonders gegen hohen Blutdruck, wirke.

Als wurmtreibendes Mittel wurde Knoblauch in allen ländlichen Haushaltungen bezeichnet; von Klystieren mit Knoblauchmilch dagegen sprach keiner der Gewährsleute.

Hebammenweisheit

Als ergiebige Quelle über heute noch übliche Heilmethoden auf dem Lande

erwiesen sich die Hebammen. Doch wußten auch sie nichts mehr von dem früher von ihren Berufskolleginnen geübten Brauch, den in Milch gesotenen Knoblauch als wehenförderndes Mittel zu verabreichen. Ebenfalls bei den Hebammen erkundigte sich die Forscherin, ob Sadebaum (*Juniperus Sabina*) immer noch wie ehemals als Abtreibungsmittel benützt werde. Vier Frauen kannten die Pflanze und ihren Gebrauch. Der Chemiker vom gerichtsmmedizinischen Institut Zürich dagegen sagte aus, daß bei illegalen Eingriffen heute ausschließlich chemische oder mechanische Mittel verwendet würden.

Verblüffenderweise scheint «die Pille» eine Vorläuferin aus eigenem Boden zu haben, von der wenigstens eine der befragten Frauen wußte: Ihre Mutter habe jedes Jahr von einem Senn einen Zweig bekommen, den sie unters Leintuch legen mußte. Vermutlich ein Stück einer Haselwurzel, die nach dem Volksglauben verhindern sollte, daß eine Frau, die sie immer bei sich trägt, je schwanger werde.

Immer noch gebräuchlich – wenigstens auf dem Lande – scheint das Salomonssiegel, auch Weißwurz genannt, gegen Hühneraugen zu sein. Es wird zwar nicht mehr, wie in der einschlägigen Literatur berichtet wird, im Hosensack getragen, sondern auf die schmerzende Stellen gedrückt. Auch Warzen vertreibe man auf die gleiche Art, behaupteten zwei Männer.

Spanischen Nüßli wurde blutstillende Wirkung zugeschrieben; das gelbe Schöllkraut heile Gelbsucht, und von den Walnußblättern rühmte eine Hebamme, sie lasse, auf die Brust der stillenden Mutter gelegt, die Milch zurückgehen. Nußschalensirup wird nicht nur zur Blutreinigungskur, sondern auch gegen Melancholie empfohlen.

Glaubensheilungen?

Ein besonderes Kapitel gilt den Glaubensheilungen. «Kirchenfeindliche Äußerungen fielen in keinem Fall», notierte Frau Möckli. Aber «leiden-

schaftliches Bekennen zu geistigen Heilungen gab es nur bei den Sektierern». Charakteristisch ist für sie alle ihre Abschließung gegen «Nichtgläubige». Eine der Befragten verschwie – die Forscherin meint: aus Hochmut – welcher Gemeinschaft sie angehört.

Der Glaube an Krankheit als Strafe für Sünden wurde nur in fünf Fällen bejaht. Ein moderner, kühler Städter bekannte: «Die Sünden der Väter rächen sich!» Ein anderer sagte: «In vielen Fällen ist Krankheit Strafe für Sünden oder Ausdruck eines schlechten Gewissens.»

Gelegentlich wurde, wieder in Sektiererkreisen, die Auffassung vertreten, Krankheit sei ein Dämon. Eine zur Pfingstmission gehörende Frau sagte es mit glühenden Augen und erzählte dann die von ihr durchgestandene Operation durch den Geist, das heißt die Teufelsaustreibung: Sie habe das «ausgespuckte Magenschwür, den Krebs» selbst gesehen.

Mit einer einzigen Ausnahme waren alle Anhänger von Glaubensheilungen Frauen, und alle entstammten dem ländlichen Milieu. Die zugehörigen Ehemänner widersprachen ihren Frauen nicht, teilten aber nicht ihren Fanatismus.

Eine Erscheinung, die Gotthelf häufig nennt, ist noch jetzt im Zürcher Oberland anzutreffen. So wie die Bauern im stockreformierten Emmental die Kapuziner aus Solothurn zu Hilfe riefen, wenn sie sich vor dämonischen Einflüssen – vor allem im Stall – fürchteten, so wenden sich offenbar heute noch evangelische Zürcheroberränder an die Kapuziner in Rapperswil. Die in diesem Zusammenhang genannten Beispiele stammen allerdings aus der Literatur und nicht von den Gewährsleuten.

Dreckapotheke

Über ein besonderes «Heilmittel» hätte die Verfasserin im Appenzellerland wohl erschöpfende Auskunft erhalten: über Ohrringe «gegen böse Augen». Im Zürcher Oberland fanden sich nur spärliche Hinweise auf diesen Mänerschmuck: Der Vater einer Ge-

währsfrau trug als gebürtiger Appenzeller einen kleinen goldenen Ohrring.

Noch seltsamer klingt die Nachricht von nie faulenden Karfreitagseiern, die vor dem Blitz schützen sollen. Einer bekennt, daß eine heimlich dem Essen beigegebene Maus ihn vom Bettnässen geheilt habe, und eine fortschrittliche Hebamme stellt befriedigt fest, daß das Einreiben eines Muttermals mit einer frischen Nachgeburt ohne Erfolg geblieben sei.

Womit wir beim letzten Kapitel angelangt wären, das Margarete Möckli mit «Dreckapotheke» überschreibt. Sie hat den Titel von einem seinerzeit berühmten Medizinbuch übernommen: 1696 erschien von Paullini die «Neuvermehrte, heylsame Dreckapotheke, wie nämlich mit Kot und Urin fast alle, auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupte zu den Füßen innerlich und äußerlich curiert werden, mit allerhand raren, so wohlnutz als ergötzlichen Historien...»

Man mag es glauben oder nicht: an «ergötzlichen Historien» über die Heilwirkungen der Dreckapotheke fehlt es auch heute nicht. Ein Befragter hatte Kuhdreck auf geschwollene Drüsen gelegt – mit Erfolg! Der gleiche Gewährsmann behauptete, sein Vater habe die Diphtherie mit eigenem Urin weggeegurgelt.

Die übrigen Beispiele auf diesem unappetitlichen Gebiet stammen aus volkscundlichen Büchern. Margarete Möckli zitiert sie hier und an andern Stellen reichlich; ihr Buch bildet auch in dieser Hinsicht eine wahre Fundgrube von mit Aberglauben vermengter Popularweisheit. Wir haben uns aber auf das beschränkt, was die Forscherin buchstäblich dem Leben abgelauscht hat. Die Quellen flossen, gemessen an den Erkundigungen aus dem letzten Jahrhundert, wie gesagt spärlich.

An die Stelle der festen Ueberzeugung früherer Generationen samt vielem Aberglauben sind wissenschaftliche Halbkennntnisse getreten, die aber, aufs Ganze gesehen, nicht viel mehr nützen als die über Bord gewor-

fenen Vorstellungen. Die Fülle der medizinischen «Tatsachenberichte» und Ärzteromane bringt neben manchmal erstaunlichem Teilwissen auch viel Verwirrung.

Für die Ferien:

St. Petersinsel von Hans Stauffer
Schweizer Spiegel Verlag



**der einzige
mundgerechte
Nuggi
und Sauger!**

BiBiNuk Nuggi sorgen für gesundes Wachstum von Kiefer und Zähnen und stärken Gesichts- und Kaumuskelatur. Verwenden Sie BiBiNuk gleich nach der Geburt!

Ideale BiBiNuk-Kombination	
BiBiNuk Nuggi, Sauger	1.35
Sauger mit Schoppenflasche	3.40
Bruchsicherer Wärmehalter	3.25
BiBiNuk Dental – nach Dr. A. Müller	

Gut gewickelt mit

BiBina
dem **Sverige**
preiswerten

Original-Schwedenmodell

BiBina-Höslü engen nicht ein und vertragen sich gut mit empfindlicher Haut, sind auskochbar.

BiBina Sverige (Orig. Mod.)	3.40
BiBina Quick (kurze Form)	2.30
BiBina Triang (Dreieck)	2.90
BiBina Swiss (Taghösli)	2.55
Neu: 20 Einlagen BiBina 1x	4.90

In Apotheken und Drogerien
Lamprecht AG, 8050 Zürich
